

Damaskus (Marxens) als Schau des Auferstandenen verstanden werden. 1 Kor 15 macht unübersehbar, daß Paulus für sich denselben Rang beansprucht wie die übrigen Apostel, wie Petrus und Jakobus. Diese Offenbarung des Paulus ändert seine gesamte Existenz, alles davor wird abgewertet im Blick auf die Klimax: Jesus Christus gesehen zu haben, Apostel zu sein, frei zu sein (vgl. 120 u. ö.). Daran knüpft Biser im Anschluß an 1 Kor 9, 16 den Drang zu missionieren. „Fast hat es den Anschein, als habe er sich im Katalog der maßgeblichen Osterzeugen auch deshalb an den letzten Platz gestellt, um diese spezielle Mission hervorzuheben.“ (124 f)

Antwortender Zeuge, widersprüchlich und leidgeprüft, kämpferisch und anfällig, . . . es bleibt ein Herantasten an den inneren Menschen Paulus. Seine Theologie ist „Deutung“ der Offenbarung (Gal 1, 11 f), gesprochen ins Herz, erweckend, nicht informativ. Die Erfahrung der Offenbarung ist Ausgangspunkt seiner Verkündigung. In einer ungemeinen Fülle an Inhalten wird die Inhaltlichkeit seiner Botschaft nachgezeichnet: u. a. Kreuz und Tod Jesu mit ihrer göttlichen Interpretation, der Auferstehung, und den menschlichen Reflexionen und Deutungsversuchen; Geist als die pneumatische Selbstmitteilung Jesu, in dem die Gemeinde versammelt ist, in dem wir reden und beten; paulinische Christologie; Rechtfertigung und Gotteskindschaft; Gemeinde, Leib und Kirchenbild. Es bleiben Widersprüche in der Person des Paulus; es bleibt eine unabgeschlossene Wirkungsgeschichte, geprägte Wortschöpfungen, seine Antriebskraft gegen jede Resignation, seine Dialektik und sein Ringen – so vieles bleibt für uns faszinierend. Im Nachgehen des inneren Weges und im Verstehen der Person des Paulus als spiritueller Mensch wird Eugen Bisers umfassendes Wissen und Verstehen sichtbar, die Integration der Geistesgeschichte, der Philosophie und Literatur ebenso wie der Theologie. Unvergleichbar zeigt er Nähe und Innenansichten des Paulus aufgrund der neutestamentlichen Texte, die weit über exegetisches Arbeiten hinaus Paulus lebendig werden lassen. *Helga Kohler-Spiegel, Feldkirch*

Spielräume für symbolische Erfahrungen

Heribert Wahl, Glaube und symbolische Er-

fahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie, Verlag Herder, Freiburg 1994, 630 Seiten.

Der Herr des Orakels von Delphi spricht weder noch verhüllt er; er deutet an. (Heraklit) Der Autor, Pastoraltheologe und Psychoanalytiker in München, trägt mit der Veröffentlichung seiner Habilitationsschrift *Wesentliches für den kreativen Dialog zwischen theologischer und psychoanalytischer Anthropologie* bei. Durch diese Symboltheorie, die den neuesten Stand psychoanalytischer und theologischer Erkenntnis zusammenfaßt, fällt viel Licht auf die Erfahrungsstruktur des menschlichen Lebens und des christlichen Glaubens.

Wer sich mit Wahl auf die Reise durch die Einsichten in menschliche Erfahrungsbildungsprozesse einläßt, findet kaum liebliche Landschaften vor, eher schon steile Gelände und die Anstrengung des Begriffs. Doch diese Reise wird durch aufschlußreiche Einblicke in die vielschichtigen Prozesse menschlichen Erfahrens belohnt.

Wahl entwickelt seine Symboltheorie vor allem im Gespräch mit der Psychoanalyse der Gegenwart, besonders mit der Selbstpsychologie von H. Kohut, wobei sich der Begriff des „Selbstobjekts“ und die mit ihm verbundenen Beziehungs-, Erfahrungs- und Handlungsaspekte für das Verständnis symbolischer Erfahrung als äußerst fruchtbar erweisen.

Selbstobjekt meint zunächst andere Personen (vor allem die Mutter in der frühen Kindheit), die wie ein Teil des eigenen Selbst erlebt werden. Aber auch kulturelle und symbolische Objekte können als Selbstobjekte dienen. Durch sie wird die Selbst-Regulation und Selbst-Entfaltung ermöglicht. Allein in der innigen Beziehung zum mütterlichen/väterlichen/kulturellen Selbstobjekt kann sich das reale Selbst ausbilden und entfalten. Denn die Selbstobjekt-Beziehung ist jeweils die Matrix, das Leben erst ermöglichende Milieu für die gesamte, lebenslängliche Selbst-Entwicklung. Das Medium der Transformationsprozesse, die zu menschlicher Reife führen, ist nichts anderes, als die sich wandelnde Selbst-Selbstobjekt-Interaktion selber, also die Begegnung mit dem anderen. Am Anfang ist die Beziehung, nicht der Narzißmus.

Ein Symbol – prozeßhaft und dialogisch ver-

standen – ist ein besonderes Zeichen, das dem begegnenden Subjekt eine spezifische Erfahrung ermöglicht, indem es auf dem Weg der Selbstwerdung voranbringt – sei es stützend-fördernd, tragend-haltend, ermutigend-befreiend oder kritisch-konfrontierend und in Frage stellend.

Der Dienst der Theologie liegt nach Wahl darin, „selbst immer wieder versuchsweise einen kreativen Spiel-Raum für symbolische Erfahrung und Praxis zu öffnen, in dem der Glaube als Kultivierung einer tragfähigen Lebensform ‚leibt und lebt‘ und aus dem er immer neu Atem, pneumatischen Sauerstoff, holen kann, um zu (über)leben“ (615).

Schließlich zieht Wahl aus seinen Einsichten in symbolische Erfahrungsprozesse Konsequenzen für eine „symbolagogische Pastoral“: Eine pastorale Kultur setzt voraus, daß alle Praxis der Kirche von den Beziehungsstrukturen des Glaubens her selbst mystagogisch, präsentativ und politisch sein muß und weder objektivistisch noch subjektivistisch verkürzt werden darf: „So sehr nämlich der Akzent auf dem spezifischen symbolischen Erfahrungscharakter des Selbst liegt, so unverzichtbar und konstitutiv erweist sich in diesem relational-interaktiven Symbolmodell der Pol des *Symbol-Zeichens*: Er steht für den – aus dem erfahrenden Selbst unableitbaren – fremden Gehalt: das Andere, das in dieser geschichtlich-personalen Begegnung und Beziehung als es selber erfahren werden soll. Was dieser Zusammenhang symbol-theologisch für den christlichen Glauben als symbolische Erfahrung und Praxis heißen kann, war Thema und Zielpunkt des ganzen langen Weges“ (615).

Alfred Kirchmayr, Wien

1. *Roy Fairchild*, Seelsorge mit depressiven Menschen, Reihe „Heilende Seelsorge“, hg. von *Andreas Hess – Wunibald Müller – Lorenz Wachinger*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1991, 124 Seiten.

2. *Heike Hagenmaier – Martin Hagenmaier*, Seelsorge mit psychisch kranken Menschen, ebd. 1991, 136 Seiten.

1. Depression und Sinnkrisen sind auch im deutschsprachigen Raum nicht mehr zu übersehende Phänomene; ebenso wie die Fülle von Therapie- und Beratungsangeboten der verschiedensten psychiatrisch-psychologischen Schulen. Für in der Seelsorge

Tätige stellt sich dabei immer mehr die Frage nach den je eigenen Möglichkeiten und Kompetenzen in der Begleitung hilfe- und ratsuchender Menschen. Das Buch Fairchild's bietet Klinikseelsorgern, aber auch dem interessierten Laien und allen Engagierten in der Pfarrseelsorge einen hilfreichen Wegweiser durch eine für den psychiatrisch-therapeutischen Laien verständliche Einführung in die Komplexität des Krankheitsbildes „Depression“. Es werden die verschiedenen Ursachen und Symptome ebenso vorgestellt wie die gängigsten Antidepressiva oder mögliche psychotherapeutische Interventionen.

Der Hauptteil des Buches beschäftigt sich mit der Rolle der Seelsorge: Ihre Stärke liegt nach Fairchild darin, die Hoffnung im depressiven Menschen zu wecken oder zu stärken; eine Hoffnung, die durch aktives Zuhören, Zulassen negativer Gefühle, durch Dialog contra den monologisch einsamen Zustand der Depression einen Gegenpol zur Verdrängung oder Illusion darstellt. Der Beitrag der Kirchen zur Depressionsbildung kommt ebenso zur Sprache wie der Umgang mit depressionsauslösenden Glaubens- und Berufskrisen bei hauptamtlich in der Seelsorge Tätigen. Ermutigungsstrategien, fußend auf den kognitionstherapeutischen Konzepten Becks und Ellis' sowie dem klientenzentrierten Modell nach Rogers bilden den Abschluß des Buches. Sie bittet der Autor in den geistlichen Auftrag der Kirchen ein, bei dem Leid, Schmerz und die „dunkle Nacht der Seele“ nicht ver-tröstend abgeschoben und verdrängt werden, sondern als Chance zur Umkehr und zur Neubesinnung wahrgenommen werden können.

2. Wem obiges Werk zu speziell auf den Therapieanspruch der amerikanischen Seelsorgebewegung ausgerichtet ist, der möge das Buch von H. und M. Hagenmaier, „Seelsorge mit psychisch kranken Menschen“ zur Hand nehmen. Es wird ein Aufgabenfeld der Seelsorge beschrieben, das auch die Kirchen nur allzu schnell an zuständige Fachleute und medizinisch-psychiatrische Einrichtungen abschieben. Ausgehend davon, daß gerade auch psychisch kranke Menschen für eine christliche Gemeinde dazugehören, daß die Begegnung mit ihnen verunsichert und sie deswegen erst recht isoliert und an den Rand gedrängt werden, bieten die beiden Autoren

eine einfühlsame Darstellung in die Erlebniswelt Betroffener und ihrer Familien. Neben der Erklärung verschiedener Ursachen und Symptome psychotischer Erkrankungen zeigt das Buch Wege und Haltungen für das seelsorgliche Handeln auf. Mit großer Eindringlichkeit schildern H. und M. Hagenmaier, wie verführerisch narzißtische Heilsansprüche in diesem Bereich der Seelsorge werden können, wenn eigene Omnipotenzphantasien verhindern, den psychisch oder wahnhaft erkrankten Menschen, den schwach Begabten oder den Altersverwirrten anzunehmen und wertzuschätzen. Da es gerade dem Bereich der psychiatrischen Seelsorge an spezifisch pastoralpsychologischer Literatur mangelt, ist dieses kleine Handbuch eine wichtige Orientierungshilfe für betroffene Klinikseelsorger, aber auch für Pfarrgemeinden, in denen immer wieder Menschen mit psychischen Erkrankungen Zuflucht und Geborgenheit suchen.

Angelika Pressler, Salzburg

Bernhard Mc Ginn, Die Mystik im Abendland, Band I, Ursprünge, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1994, 527 Seiten.

Mc Ginn lehrt Geschichte des Christentums an der Universität Chicago. Vorliegender Band ist der erste in einer geplanten vierbändigen Reihe über die Mystik im Abendland. Der Verfasser untersucht in einem ersten Teil den jüdischen Hintergrund, das kontemplative Ideal der Griechen, die Jesusbewegung, die Anfänge der christlichen Mystik im 2. Jh. seit Origenes, die Mystik des frühen Mönchtums seit Antonius (4. Jh.) in einem zweiten Teil geht Mc Ginn auf die Gestaltwerdung der frühen lateinischen Mystik ein: im christlichen Neuplatonismus, im geistlichen Ideal der Jungfräulichkeit, zu deren Vertretern Ambrosius, Hieronymus und Cassian zählen. Augustinus nennt er den Gründervater mit seiner Lehre über die Schau Gottes und den Christus Totus.

Jede Religion birgt Elemente der Mystik in sich, die sich in einem Dreierschritt entfalten können: 1. Mystik als Teil der Religion, 2. Mystik als Prozeß oder Lebensweg, 3. Mystik als Versuch, das unmittelbare Bewußtsein der Gegenwart Gottes zum Ausdruck zu bringen. Kein Mystiker glaubt z. B. an Mystik selbst. Vielmehr vertrauen Menschen auf die Werte des Judentums, des Hinduismus,

Buddhismus, des Christentums oder des Islams. Nach Mc Ginn hat es Mystik im Christentum seit den Anfängen gegeben. Ein Anhang über die moderne Mystikforschung beschließt diesen 1. Band. Das Werk füllt eine Lücke auf dem Sektor geistlicher Literatur, als Antwort auf die Fragen vieler Menschen nach den Wurzeln christlicher Mystik. *Waltraud Herbstrith, Tübingen*

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Norbert Mette, ist Professor für Praktische Theologie an der Universität-Gesamthochschule Paderborn.

Marie-Louise Gubler, Dr. theol., ist Dozentin am Lehrerinnenseminar Menzingen/Zug und in den Theologischen Kursen für Laien (neutestamentliche Exegese) in Zürich sowie am Katechetischen Institut Luzern.

Erhard Busek, Dr. jur., ist Vorsitzender des Kuratoriums des Instituts für den Donaauraum und Mitteleuropa in Wien; er war 1989–1995 zunächst Bundesminister für Wissenschaft und Forschung und dann für Unterricht und Kunst, 1991–1995 auch Obmann der Österreichischen Volkspartei und Vizekanzler der österreichischen Bundesregierung.

Ferdinand Kerstiens, Dr. theol., ist Pfarrer der Gemeinde St. Heinrich in Marl/Deutschland.

Wilhelm Zauner ist emeritierter Professor für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz.

Jacques Gaillot war (bis zu seiner Absetzung durch Rom im Jänner 1995) Diözesanbischof von Evreux in Frankreich.

Mary Grey, Dr. theol., ist Professorin für kontextuelle Theologie am LSU College in Southampton, England.

Friedrich Giglinger war 40 Jahre hauptberuflich im kirchlichen Dienst tätig, zuletzt als Erwachsenenbildner.

Monika Riemer ist Pastoralreferentin, z. Zt. im Familiendienst mit viel ehrenamtlichem Engagement.

Willi Riemer, Dipl. Theol., ist Pastoralreferent an der Katholischen StudentInnengemeinde in Münster.

John P. McNamee ist Pfarrer in einer der ärmsten Pfarreien von Philadelphia; er ist zugleich Sozialarbeiter, Dichter und Philosoph.

Achim Battke, Dr. rer. soc. und Dipl. Theol., ist Pastoralreferent im ökumenischen Studentenzentrum Paffenwald der Universität Stuttgart.

Zilli Stadler ist Bäuerin in Oberkappel, Oberösterreich.

Martina Blasberg-Kuhnke, Dr. theol. habil., ist Lehrstuhlverwalterin für Praktische Theologie im Fachbereich Katholische Theologie der Universität Osnabrück.